

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Durch den Hohen Fläming bei Belzig

Nägler, Kurt

Neudamm, 1926

Geologie und Biologie des Fläming

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7934

Geologie und Biologie des Fläming

Von Dr. Kurt Nögler-Karlshorst

Man gliedert den Kreis Zauch-Belzig gewöhnlich in drei Landschaftsformen, die zu je einem Drittel die Gesamtfläche bedecken. Es sind dies: 1. das Höhenland der Zauche im Norden, 2. die Niederungen, insbesondere die Havelwiesen und das Plane- bzw. Nieplitzthal, 3. das Höhenland (des Fläming) im Süden. Allerdings beträgt der Anteil des Fläming, der für den Kreis Zauch-Belzig in Betracht kommt, nur etwa ein Fünftel vom gesamten Fläming, immerhin ist er aber dessen höchste Erhebung, der sogenannte „Hohe Fläming“, der im Hagelberg bei Belzig mit 201 m Meereshöhe den höchsten Punkt in der westlichen Provinz Brandenburg darstellt.

Was nun die Bedeutung der Fläminglandschaft für Belzig betrifft, so ist bereits von B. Brandt in einer Schrift über die „Landschaft des Fläming“ darauf hingewiesen worden, daß die Generalstabskarte (1:100 000) Blatt Belzig alle Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der Fläminglandschaft umfaßt, so daß der in Belzigs Umgebung wandernde Naturfreund an Hand einer einzigen und leicht zu beschaffenden Karte sich orientieren kann.

Im folgenden sollen nun zunächst die geologischen Grundlagen der Landschaft des „Hohen Fläming“ mit besonderer Berücksichtigung der Umgebung Belzigs behandelt werden!

Man versteht unter „Fläming“ eine Bodenerhebung des norddeutschen Flachlandes, die, am weitesten südlich gelegen, sich etwa von den Kahlenbergen in Schlesien bis zur Lüneburger Heide erstreckt und zwischen dem Glogau-Baruther Urstromtal im Norden und dem Breslau-Bremer Elb-Urstromtal im Süden liegt. Eine Gliederung des gesamten Fläming in den sogenannten „Hohen“ westlich von Jüterbog und den „Niedereren“ östlich davon ist üblich, aber kaum durch besondere morphologische Unterschiede zu rechtfertigen, da ein allmählicher Übergang stattfindet. Nur eines sei hervorgehoben, daß nämlich im westlichen Hohen Fläming eine mehr kuppige Landschaftsform von durchschnittlich über 100 m Höhe uns entgegentritt, während im östlichen Teil die Höhenlage unter 100 m bleibt und nur einförmige Hochflächen mit wenigen charakteristischen Erhebungen vorliegen. Also nur der Hohe Fläming enthält im wesentlichen die von der Eiszeit herrührenden Kies- und Staumoränen sowie einzelne besonders typische Blockmoränen der damaligen Gletscherlandschaft.

Nach der bekannten Inlandeistheorie des schwedischen Geologen Torell wurde ganz Norddeutschland vom Inland-eise, das von Norden her in unser Gebiet vorgedrungen war, bedeckt und zog sich allmählich in verschiedenen Etappen zurück. Die Eisrandlagen werden durch besonders gut ausgeprägte Ablagerungen von Kies und Sand in den Staumoränen und durch eine Anhäufung vieler großer und kleiner erratischer Findlingsblöcke in den sogenannten Blockmoränen gekennzeichnet.

Der Hohe Fläming bildet nun innerhalb der oben erwähnten Nord- und Südgrenze ein breites Hochplateau, das nach verschiedenen Seiten hin entwässert und dementsprechend seine Täler ausfendet.



Abb. 1.

Im Borner Tal vor den Toren Belzigs.

Der Nordrand des Hohen fläming ist des öfteren als Steilrand ausgebildet, so besonders für den N—S streichenden Teil zwischen Ragösen und Buchholz, vor dessen Mitte Belzig liegt, und den W—O streichenden Teil über Niemeß bis Treuenbrießen. Diese beiden Steilabfälle oder Stufen stoßen nicht unmittelbar an das Glogau-Baruther Urstromtal, sondern umschließen ein dreieckiges Hochflächengelände, das auch wieder mit einer 5 bis 20 m hohen Stufe gegen obiges Tal sich absetzt und als Belziger Vorstufe bezeichnet wird. Diese Vorstufe war schon altes slawisches Siedlungsland, während der fläming viel später besiedelt wurde.

Oben erwähnte Stufen des fläming werden durch gut ausgeprägte Schluchten eingekerbt, die landschaftlich

und geologisch besonders interessant sind. Es sind dies die sogenannten Kummeln, naheiszeitliche Trockentäler, die auch heute noch der Erosion durch fließendes Wasser unterliegen. Von ihnen soll weiter unten noch ausführlich die Rede sein! —

Was nun die Bodenbeschaffenheit des Gebietes anlangt, so haben wir darin alle Bodenarten der Eiszeit, angefangen vom Geschiebemergel der Grundmoräne bis zur öden und gleichmäßigen Sandfläche der den Blockpackungs-Endmoränen vorgelagerten Sandrn, wie sie nach dem Schwedischen bezeichnet werden.

In der Grundmoränenlandschaft, also im Norden der Endmoräne, wechseln Geschiebemergel resp. =Lehm und Geschiebesand miteinander ab. Auf abschüssigem Gelände kann die Grundmoräne durch das fließende Wasser ausgewaschen sein, daher findet man dort nur Geschiebesande. Auf dem mergel- und lehmhaltigen Boden gedeihen sowohl vorzügliches Korn wie schöne Laubwälder.

Die Endmoräne beginnt für unsere Gegend etwa bei Görzke und zieht sich zunächst zum Hagelberg hin, dort biegt sie im spitzen Winkel ab und beschreibt einen großen, nach O offenen Bogen, der sich über die Gorren-, Schwarzenberge und den Frauenberg bis zu den Windmühlenbergen östlich von Serno hinzieht. Der Rücken des Endmoränenzuges tritt nicht auffallend genug hervor, da er einmal stark bewaldet ist und ferner zwischen den Kuppen flachwellige Übergänge bestehen. Also mit den charakteristischen Bögen der ufermärkischen Endmoräne, z. B. bei Chorin und Liepe, kann sich der Endmoränenzug des Hohen fläming nicht messen. Immerhin sind genügend Stellen mit Blockstreuung vorhanden, und allenthalben zeugen die großen Haufen der Lesesteine an den Landwegen, z. B.

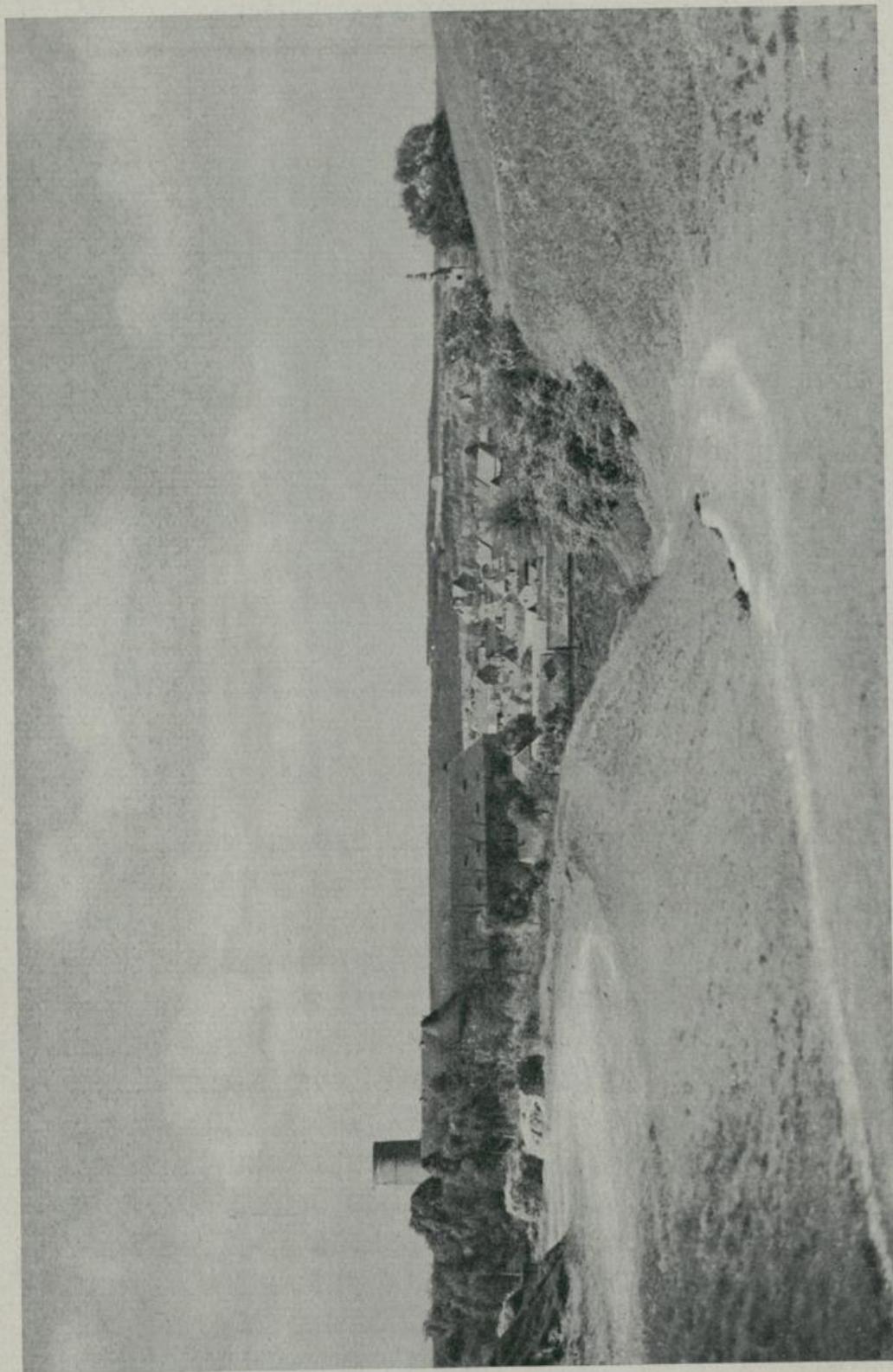


Abb. 2.
Zummel oberhalb Belgis.



Abb. 3.

Steinacker im Hohen Fläming.

bei Lübnitz, vom Reichtum des Bodens an eiszeitlichen Geschieben. Selbst große Findlingsblöcke treffen wir gelegentlich an, die als Naturdenkmäler der Eiszeit anzusehen und zu schützen sind. Leider sind die größten unter ihnen schon gesprengt und zerschlagen worden, da sie in früheren Zeiten als festes Gesteinsmaterial für Bauten allerlei Art sehr gesucht waren. So sehen wir denn allenthalben die Grundmauern alter Schlösser und Burgen, viele Dorfkirchen und selbst die Feldscheunen aus Findlingsblöcken zusammengesetzt. Zwischen den beiden nördlichen Ausläufern der Brautrummel bei Grubow liegt der Große Stein, ein Riesen-Findlingsblock von 4 zu 3 m Ausdehnung, der sich etwa $\frac{3}{4}$ m aus der Erde erhebt und sicher mehrere Meter tief in ihr steckt; er ist im Bilde dargestellt. Andere



Abb. 4.

Der „Große Stein“ bei der Brautrummel.

große Findlingsblöcke sind: der Teufelsstein am Friedhof, die Schafstrappensteine bei Buchholz, der Bischofsstein bei Riez und die Hirten- und Schneidersteine bei Treuenbrieken.

Im Zusammenhange mit den eiszeitlichen Bildungen möge hier noch der lößartige Feinsand Erwähnung finden, der im Gebiete des fläming südlich und südöstlich von Belzig, ferner in einem langen Geländestreifen, der sich vom Rabenstein bis westlich Dahme hinzieht und südlich von Niemeß und Jüterbog in einer Breite von etwa 5 km verläuft. Die Mächtigkeit dieser Feinsande beträgt durchschnittlich fast 1 m; er bildet wegen seiner Feinkörnigkeit und seiner wasserhaltenden Kraft trotz der Kalkarmut einen sehr fruchtbaren Ackerboden. Daher befindet sich in diesem Gebiet eine Anhäufung vieler Siedelungen und



Abb. 5

Abbröckeln des lößartigen Feinsandes in der Neuendorfer Rummel.

Dörfer. Nach Angaben des Geologen v. Einstow verhält sich die Zahl der Ortschaften in der nördlichen lößfreien Zone zu der des Lößgebietes und zu der südlichen, gleichfalls lößfreien etwa wie 13 : 36 : 10. Einstow hält die Feinsande nicht für echten kalkhaltigen Löß, „sondern für einen Absatz des Eises, dessen Material ursprünglich auf das Eis von Süden her aufgeweht wurde, dann in das Eis einschmolz und nach dem Abschmelzen des Eises als Decke auf den unterlagernden Schichten liegenblieb“ (vgl. Hücke, Geologie von Brandenburg).

Schließlich seien noch die Vorkommnisse des zwischenzeitlichen Eisenoockers erwähnt, der in den wenigen aufgeschlossenen Gruben z. B. bei Lühsdorf in der Tiefe

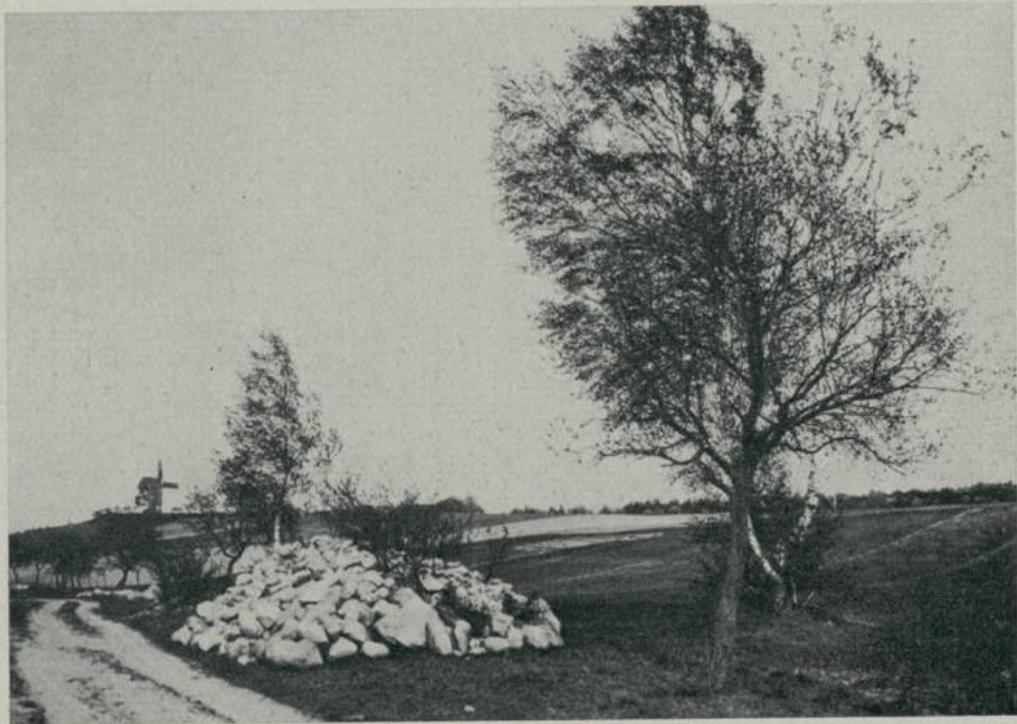


Abb. 6.

Auf dem Wege nach Lübnitz.

dunkelgrün gefärbt ist, sich aber bei Berührung mit der Luft rotbraun färbt. Es handelt sich um Eisenoxydulhumate, die sich in einem Wasserbecken ablagerten. Man baute früher den sogenannten Eisenocker ab und verwendete ihn als Malerfarbe.

Neben den oben angeführten Großformen des Bodens, den den fläming begrenzenden Urstromtälern, den Abstufungen, wie wir sie bei der Belziger Vorstufe z. B. kennenlernten, und dem gesamten Relief unterscheidet nun B. Brandt noch feinere Skulpturformen. Diese treten im einzelnen als Vollformen auf, wie die Endmoränen und die Geschiebesandhügel, z. B. der Weinberg nördlich Belzig, oder als Hohlformen, zu denen die



Abb. 7.

Am Lühnsdorfer Bach.

kleineren und größeren Becken zu zählen sind, die sich im Zustande stark fortgeschrittener Verlandung befinden. Sie waren wohl ehemals mit eiszeitlichem Gletscherwasser erfüllt und entsprechen den sogenannten Söllen der Grundmoränenlandschaft. Solche Becken finden sich z. B. bei Schlamau und Wiesenburg und ferner in der Belziger Vorstufe bei Riez.

Weitere Hohlformen sind die Erosionstäler, die als lange, mäßig geböschte mit breiter Sohle und als kürzere, meist steilwandige und schmalsohlige Kerbtäler unterschieden werden. Erstere durchziehen die Landschaft, und auch durch Belgien zieht ein solches Wiesental, das des Borner Baches. Noch zu erwähnen wären hier das



Abb. 8.

Die „Steilen Kieten“, eine bewachsene Rummel.

Verlorene Wasser und die Plane. Die großen Täler deutet Brandt als „alte, unmittelbar postglaciale Entwässerungslinien“, die Kerbtäler als jüngere.

Zu diesen Kerbtälern gehören nun die eigenartigen und höchst interessanten Bildungen, die man sogar als eine besondere Eigentümlichkeit des Fläming aufzufassen geneigt ist, nämlich die schon oben erwähnten Rummeln. Als Hauptvertreter dieser Rummeln oder „Trokentäler“ sind anzusehen die Neuendorfer, Garreyer, Lobbeser Rummel, ferner die große Brautrummel bei Grubow, unweit Belzig, und schließlich eine kleinere, „steile Kieten“ genannt, unmittelbar südlich Belzig gelegen. Daneben gibt es noch viele kleine dieser Erosions- oder Kerbtäler.



Abb. 9.

Die Steile-Kieten-Rummel im Auslauf.

Die Bezeichnung „Rummeln“ leitet man am besten ab von dem gleichbedeutenden Worte „Rämel“, das in Mecklenburg üblich ist und dort eine Furche oder einen Einschnitt im Gelände bedeutet, ein schluchtartiges Tal, das nur gelegentlich zur Zeit der Schneeschmelze oder nach starken Regengüssen noch mit fließendem Wasser gefüllt ist.

Die Rummeln lassen sich im allgemeinen charakterisieren als etwa 6 bis 10 m tief eingeschnittene Schluchten im Gelände, die meist mit einfacher Gabelung oder baumförmiger Aufzweigung unmittelbar in der Landschaft, d. h. in der unzerschnittenen Hochfläche, beginnen, steile Wände im Oberlauf und starkes Gefälle besitzen, sich im Unterlauf verbreitern und dabei flacher werden, wobei



Abb. 10.

Windungen der Talsohle in der Neuendorfer Rummel.

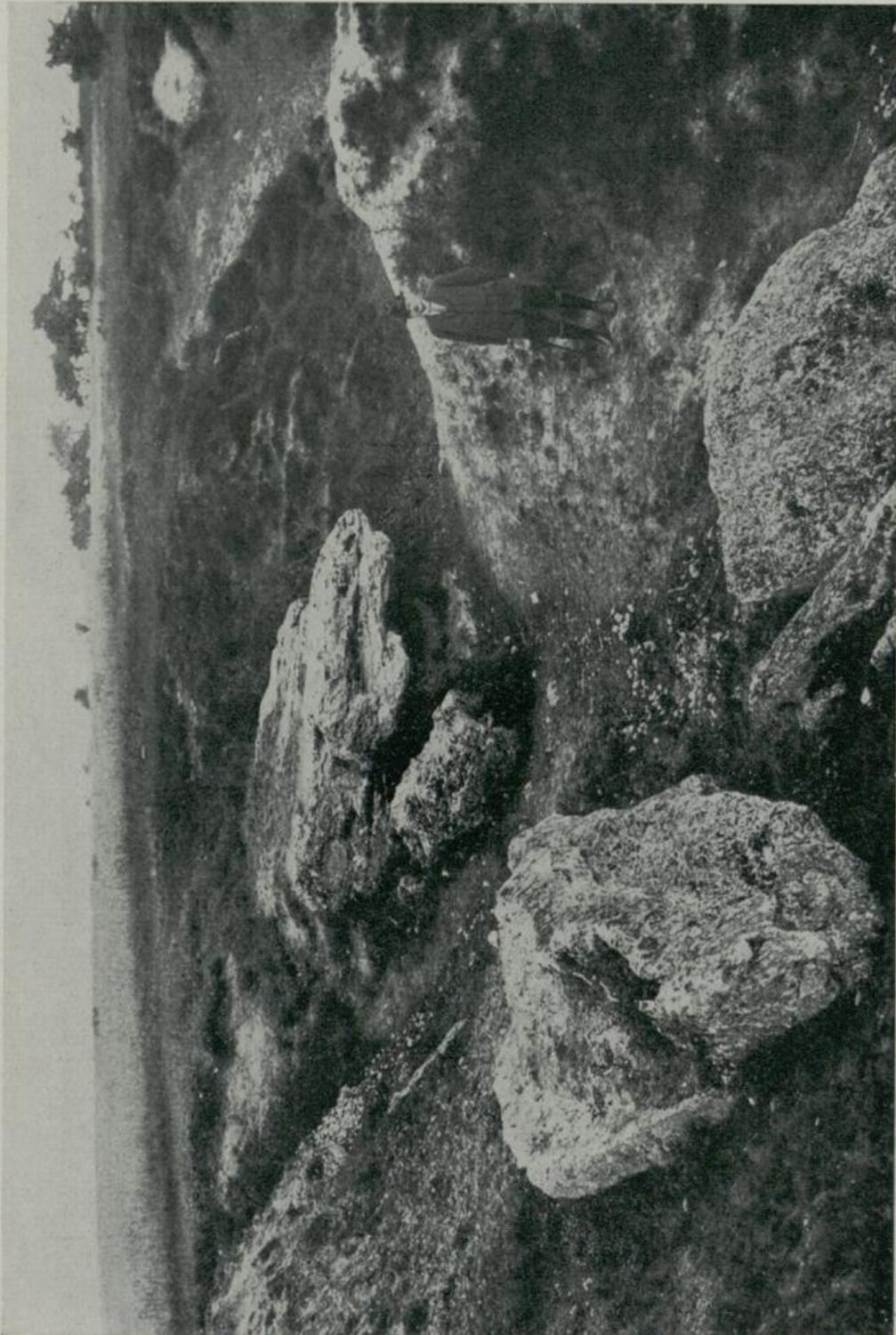
sie schließlich gänzlich verschwinden können. Manche schließen sich an schon vorgebildete Täler an, z. B. an das Planetal, andere enden ohne Verbindung mit einem Flußnetz im Gelände „wie Täler in der Wüste“. Erst wenn man unmittelbar am Seitenrande einer solchen Rummel steht, fällt sie auf, da sie die Hochfläche kañonartig unterbricht. Die beigefügten Bilder mögen uns im einzelnen einige Rummeln vor Augen führen! Man muß selbst diese eigenartigen Bildungen gesehen haben und ihrem Laufe gefolgt sein, um verstehen zu können, wie gerade die Romantik dieser Schluchten so überaus anziehend wirken kann. Es würde uns hier zu weit führen, auf die Einzelheiten jeder der für sich charakteristischen Rummeln



Abb. 11.

Oberlauf der Neuendorfer Rummel.

einzu-gehen, nur die bei Belzig gelegenen „Steilen Kieten“ seien nach den Angaben Brandts etwas ausführlicher beschrieben: Sie liegen in einem kleineren Lößgebiet und sind an das System des Baißer Baches angeschlossen. Ihr Netz — geradlinig unter rechtem Winkel aneinanderstoßende Talstrecken, geringe Verzweigung — erinnert an die Neuendorfer und Lobbeser Rummel. Die Wandungen sind steil und durch einige Runsen und zahlreiche Gehängennischen gegliedert. Die leicht gewundene Sohle, die mit hohlwegartiger Furche beginnt und eine bedeutende Quersstufe im obersten Abschnitt, aber sonst keine bedeutenden Gefällsbrüche zeigt, hat eine Gefälle von 1,5 m auf 100 m. Das Tal ist größtenteils dicht bewachsen.



Die „Schollensteine“ in der Menendorfer Kummel. Abb. 12.



Abb. 15.

Einschnitt der Neuendorfer Rummel in das Gelände.

In der Neuendorfer Rummel verdienen noch zwei Besonderheiten Erwähnung, einmal die „Schollensteine“ (vergl. die beige-fügte Abbildung) und dann die eigenartigen Terrassen.

Die Schollensteine befinden sich etwa in der Mitte der Rummel auf deren Ostseite. Sie stellen ein „nagelfluh-artiges Konglomerat“ dar, bestehend aus Quarzsanden mit eingebakenen größeren und kleineren Geschieben. Als Bindemittel dient ein starker Kalkgehalt, der sich in dem eindringenden Wasser, das wahrscheinlich den Geschiebemergel ausgelaugt hatte, befand. Dadurch trat eine so starke Festigung der Schollensteine ein, daß sie nur mit Mühe auseinander zu brechen sind.

Das Geheimnis der Terrassenbildungen an den Seitenwänden der Rummel, das den früheren Geologen viel Kopfzerbrechen verursachte, hat eine sehr einfache Erklärung gefunden. Es sind Saumpfade der weidenden Schafe, die beim Weiden ausgetreten und festgetreten wurden, wovon man sich auch heute noch gelegentlich überzeugen kann.

Was nun die Anschauungen über die Entstehung der Rummeln betrifft, so folgen wir hier den Angaben O. Schneiders, der da sagt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Trockentäler ein Erzeugnis der heutigen Tätigkeit des Wassers sind und daß dieses noch dauernd an ihrer weiteren Ausgestaltung arbeitet. Wenn auch die breit ausladenden untersten Enden, deren Sohlen unmittelbar in die Talböden diluvialer Flußtäler auslaufen, unter der Wirkung der eiszeitlichen Schmelzwässer entstanden sein mögen, so läßt sich dagegen nicht annehmen, daß alle feinen Verästelungen der oberen Enden durch Spalten im Eise vorgezeichnet sind. Vielmehr



Abb. 14.

Mittellauf der Neuendorfer Rummel.

bilden sich diese vor unseren Augen, indem an einer Stelle des bisher noch intakten Randes oft Schollen herabsinken durch Wasserunterspülung, so daß in dem Absturz eine Ausbuchtung entsteht, von der die Ausnagung eines neuen Seitenastes ihren Anfang nimmt.“

Sie sind also vergleichbar in der rückwärts schreitenden Erosion, den Kehlenbildungen, wie sie beispielsweise am Westufer des Schermühelsees bei Buckow in der Märkischen Schweiz auftreten. Auch dort finden wir im Oberlauf der Erosionsrinnen frische Einsturztrichter und Erdfälle, die eine Aneinanderreihung von Erosions-senken bilden und schließlich eine vertiefte Erosionsrinne hervorrufen. So müssen wir uns auch die Entstehung

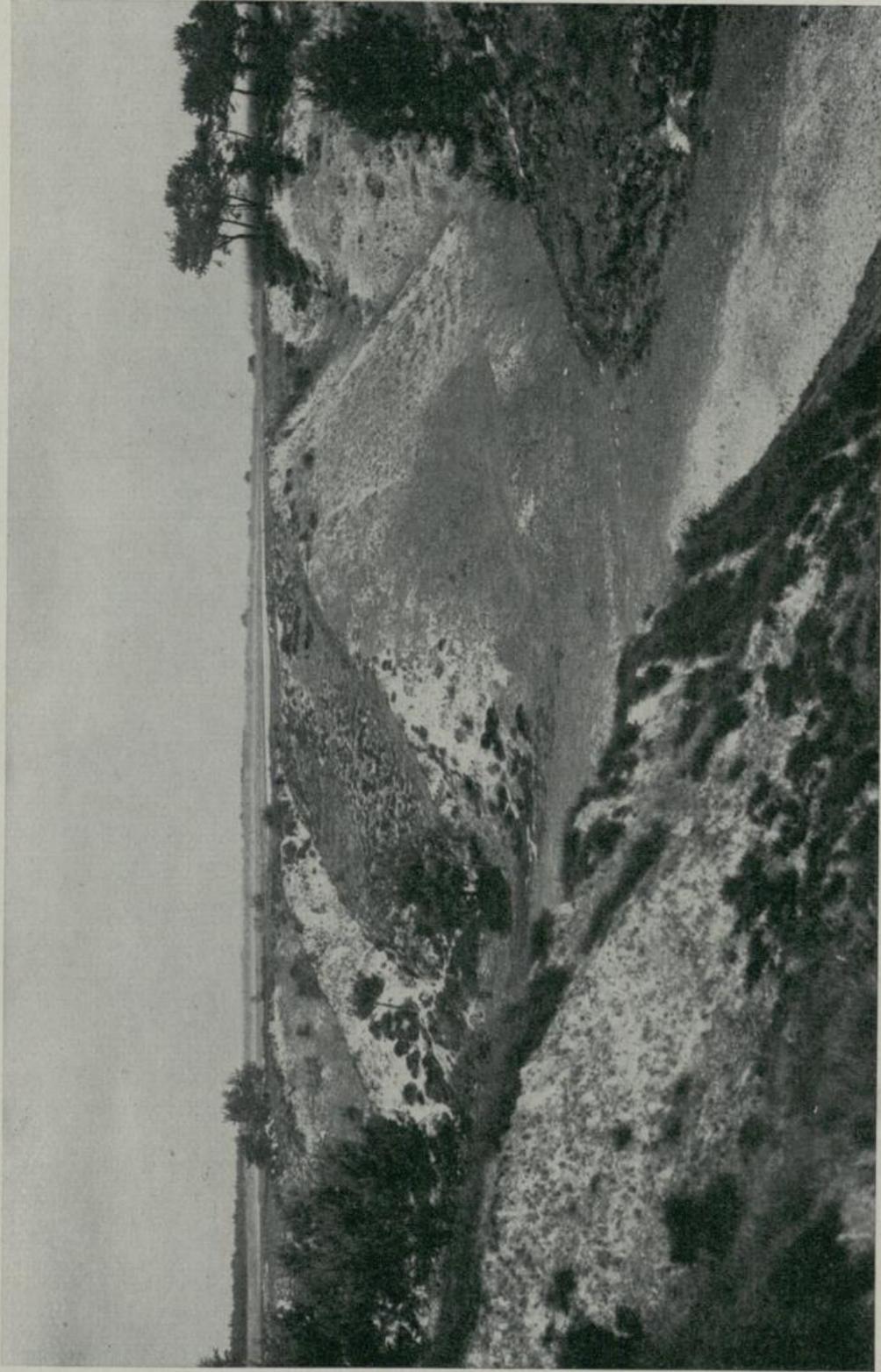


Abb. 15

Abzweigung einer Seitenrummel, rechts.



Abb. 16.

Am Rande der Neuendorfer Rummel.

der Rummeln und ihre ständig rückwärts in das Gelände einnagende Wirkungsweise vorstellen! Das abwärts rinnende Wasser ruft die Senkungen des Erdreiches und die sogenannten Erdfälle hervor. Auf dem erstmalig gebildeten neuen Talboden schneiden sich neue Wasserrisse ein und vertiefen die Rummeln immer mehr. Gerade die Rummeln lassen uns also die geologischen Kräfte der Gegenwart in ihrer ständigen Lebendigkeit und ihrer zeitlichen Auswirkung erkennen und machen uns dadurch den Fläming besonders interessant.

Allerdings sind sie nicht ausschließlich auf den Fläming beschränkt, sie kommen noch auf dem westrussischen Landrücken, im Peloponnes und in Chile vor unter ähnlichen klimatischen Bedingungen. Aber sie stellen in unserer



Abb. 17.

Unterlauf der Neuendorfer Rummel.

engeren Heimat geologische Naturdenkmäler dar, deren Erhaltung und ungestörte Entwicklung im Interesse der Wissenschaft und Heimatkunde dringend zu fordern ist. Darum „Naturschutz“ auch für die Rummeln des Fläming!

Wir wenden uns nunmehr der Biologie zu, d. h. der Pflanzen- und Tierwelt im Fläming, soweit sie Besonderheiten und charakteristische Züge aufweisen. Nach dem Rückzuge der Gletscher aus Norddeutschland folgte zunächst eine Periode des Abschmelzens, die breite Stromtäler und flache Staubecken schuf, das Land in kahler Nacktheit trat allmählich hervor. Noch wehten starke östliche Winde, die ausgedehnte Sandverwehungen schufen und Dünen des Binnenlandes aufwarfen. Damals lagerte



Abb. 18.

Beginn der Brautrummel mit seitlicher
Verästelung, links.

sich auch der „lößartige Feinsand“ ab, den wir oben bereits erwähnten. Nur ganz allmählich besiedelte sich das Land in der sogenannten Humuszeit mit einer kärglichen und spärlichen Vegetation. Die Sandfelder des hohen Fläming und die kahlen Rücken der Endmoränenzüge geben uns noch heute ein Bild des damaligen Zeit. Erst viel später setzte die Bewaldung ein, Nadelhölzer nahmen mit dem spärlichen Sandboden vorlieb, die Buchen bevorzugten den kalkhaltigen Geschiebemergelboden und ein Laubwald mit gemischtem Baumbestand bedeckte die feuchteren Gründe. Wie schwer es dann nach dem Auftreten des Menschen in der Kulturzeit wurde, den Boden, der mit großen und kleinen Steinen der Grundmoräne durchsetzt

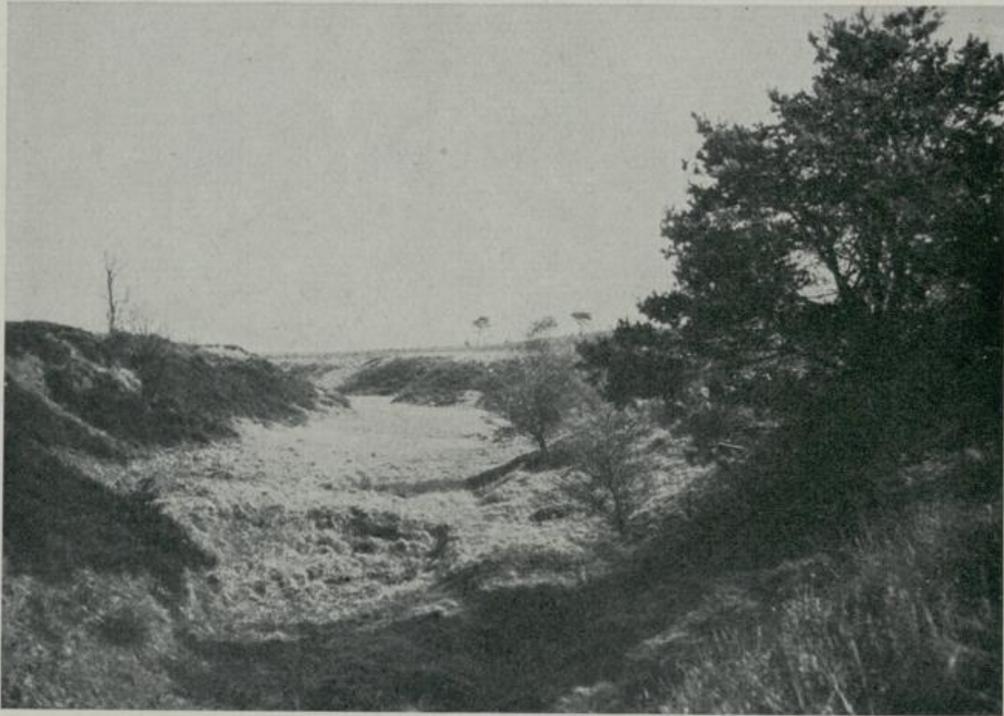


Abb. 19.

Seitenzweig der Brautrummel.

war, urbar zu machen, davon spricht in anschaulicher Weise das Bild vom Steinacker! (Abb. 5.)

Das ehemalige Steppenklima, das auch im Hohen Fläming herrschte, schuf eine eigenartige Vegetation, die man nach ihrem östlichen Ursprung als „pontische“ zu bezeichnen pflegt. Sie ist charakterisiert durch das Auftreten von Pflanzen, die dem trockenen und heißen Steppenklima angepaßt sind durch starke Behaarung, durch Verringerung der Blattfläche und durch ihre Vorliebe für stark besonnte Flächen. Diese bieten ihnen heute, nachdem die Äcker und Felder, als sogenannte Kultursteppe, ihnen den Lebensraum weggenommen haben, nur mehr die nach Süden geneigten diluvialen Hänge, die man als „sonnige Hügel“



Abb. 20.

Blühender Ginster im Oberlauf der
Neuendorfer Kummel.

zu bezeichnen pflegt. Auch bei Belzig bieten sie westlich der Stadt, nördlich vom Talzuge des Borner Baches derartigen pontischen Pflanzenelementen eine letzte Zufluchtsstätte. Es gehören dahin z. B. die Wiesensalbei, die



Abb. 21.

Kuhfelle (*Pulsatilla pratensis*) auf
sonnigem Hügel.

Kuhfelle, das Sonnenröschen, der körnige Steinbrech, die aufrechte Montie u. a. m., die man nicht abpflücken, sondern achten sollte, als Naturdenkmäler, die durch ihr Auftreten dem Naturfreund Kenntnis geben von der Entwicklung der Vegetation.



Abb. 22.
Rummel bei Borne.

Artenreich und interessant sind ferner in Belzigs Umgebung z. B. die Brombeersträucher und Hundsrosen, die an Waldrändern und in Gebüsch, selbst um die Lesesteinhaufen der Findlinge herum sich durch Ausläufer und Ranken massenhaft vermehren.

In den Rummeln blüht im Frühjahr der Besenginster, ein atlantisches Florenelement, im Herbst das Heidekraut und die Heidelbeere, und bedecken die Runsen und vorspringenden Bastionen mit einem wahrhaft farbenprächtigen Teppich, wie er in der Heide selbst nicht schöner sein könnte. Während indes die Südseite der Vorsprünge meist relativ fahl zu sein pflegt und auch für eine „pontische“ Besiedelung durchaus geeignet erscheint, sind nur die Nordseiten der



Abb. 23.

Birkenweg bei Belzig.

Hänge vorwiegend mit dem Heidekrautteppich und verdorrten Kiefern bedeckt. Dies gilt besonders für die Neuen-
dorfer Kummel, die noch in ständiger Umbildung begriffen
ist und deren Erosionskräfte nicht erloschen sind. Ältere
Kummeln, deren Böschungen sich sanfter runden, wie
z. B. die Brautrummel und die „Steilen Kieten“ bei Belzig,
bewachsen mehr und mehr mit Strauchwerk und Bäumen,
so daß selbst die Talsohle völlig davon bedeckt werden
kann und man sich in den Steilen Kieten nur mühsam
einen Weg bahnen muß durch die Unterholzflora, die im
Schatten der Bäume dann üppig gedeiht. An schattigen
Stellen stellt sich dann wie im Laubwald eine typische
flora ein.

Wir durchstreifen die Gegend auch auf einsamen Feldwegen und die Kiefernheide auf schönen, birkengesäumten alten Fahrstraßen. Wie lieblich nimmt sich solch ein Birkenweg im ersten Frühjahrsgrün aus mit dem hellen, weißen Sande und dem azurblauen Himmel darüber, an dem leichte Windwölkchen dahingleiten!

Wir treten dann ein in die sonnendurchglühete Kiefernheide, die Luft ist erfüllt vom würzigen Dufte des Harzgehaltes der Kiefern. Wer die Kühle des Buchenwaldes liebt, wandre zum Rabenstein, er findet im Waldesschatten Ruhe und Erholung! Besonders lieblich ist das Planetal mit seinen feuchten Wiesengründen, auf denen noch seltene Orchideen, wie die grüne Kuckucksblume und das Knabenkraut gedeihen. Im Gebiet der Planequelle kommt die sehr seltene Bachmontie vor. Viele Wiesen sind entstanden auf dem Niederungsboden ehemals mehr Wasser führender Flußläufe, die heute bereits stark verlandet sind. Auch nachträglich durch Auflagerung von sekundären Hochmooren vertorfte Wiesen finden sich im Laufe der Plane, an anderen Stellen Erlenbrücher, die sich dann einstellen, wenn der Mensch eine solche Wiese noch nicht in seine Kultur genommen hat.

So abwechslungsreich wie das geologische Landschaftsbild sind auch die mancherlei Pflanzengemeinschaften, die wir im Fläming antreffen.

Nicht zu vergessen ist hier der wundervolle alte Burggarten des Eisenhardt mit herrlichen alten Linden und epheumranktem Gemäuer. Und wenn auch ein Teil heute als Obstgarten angelegt ist, so bietet gerade die leuchtend frohe Baumblüte einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem steinalten Bauwerk des trohigen Bergfrieds.

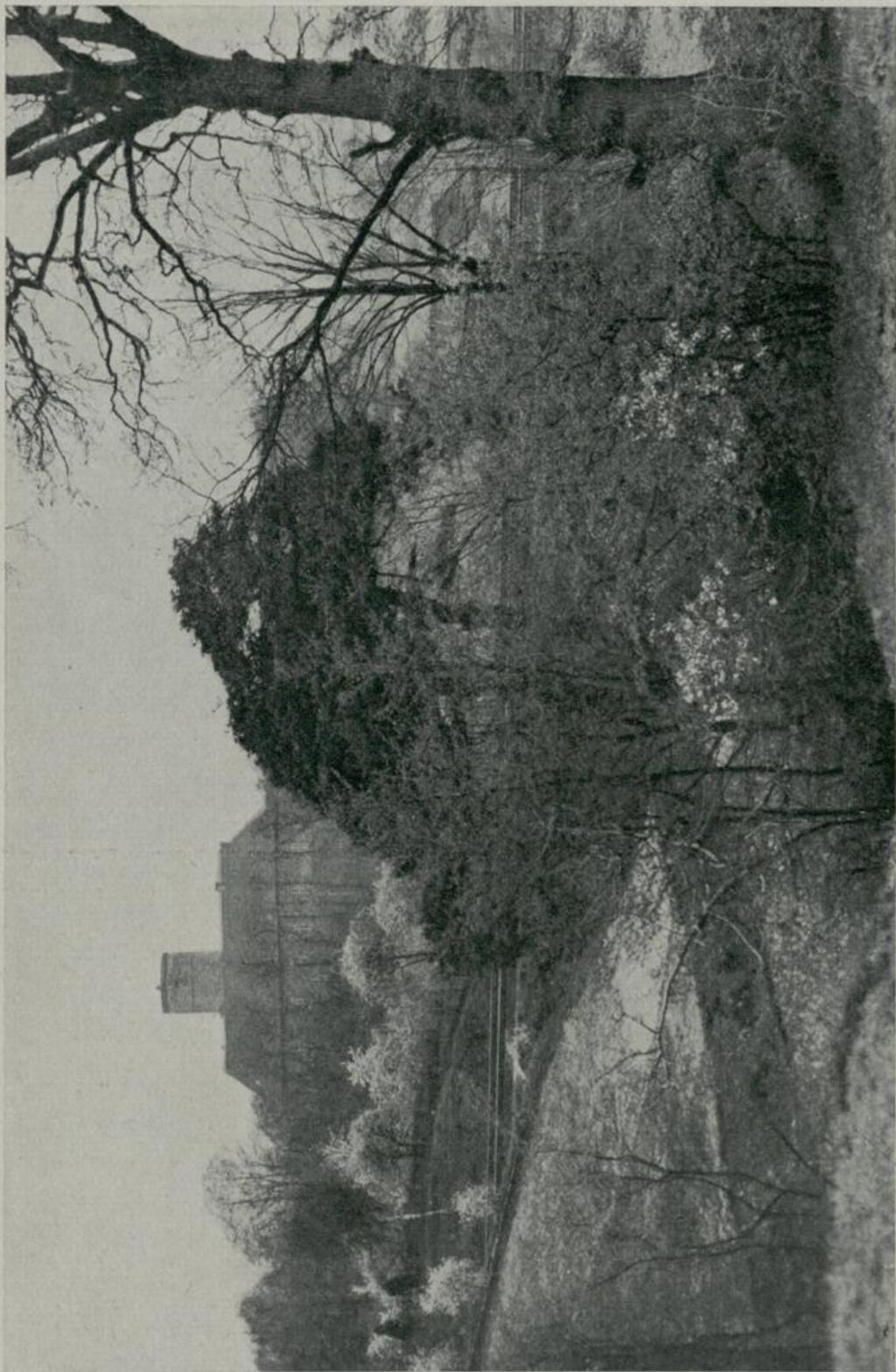


Abb. 24.
Bild auf Burg Eisenhardt.

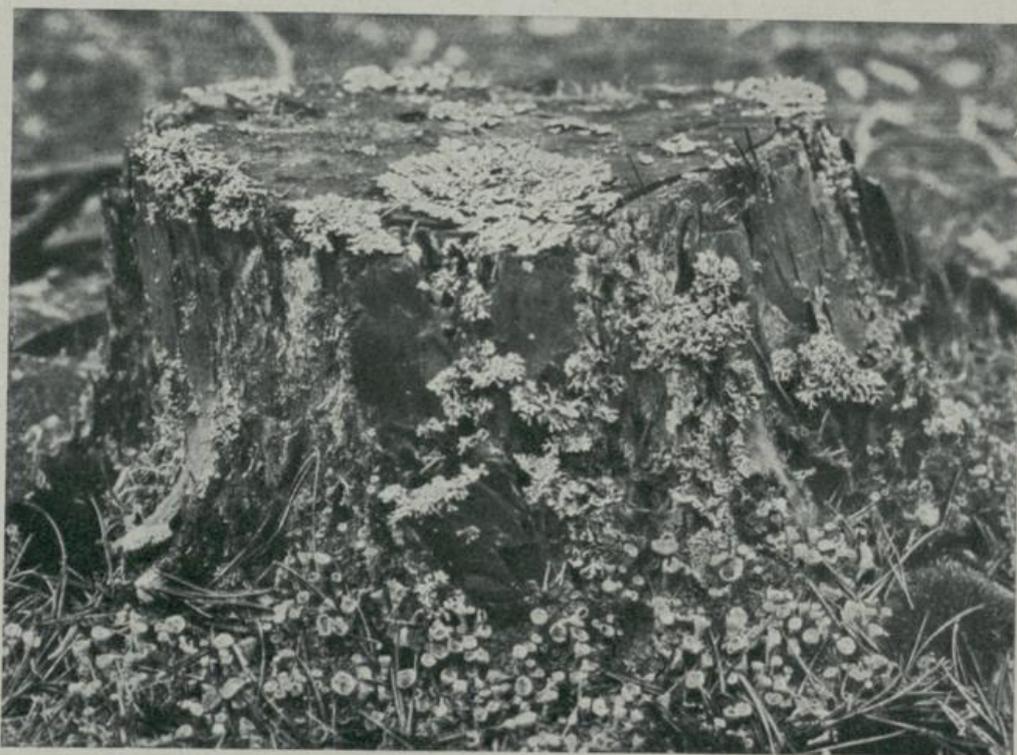


Abb. 25.

Flechten auf einem Kiefern-Stumpf.

Zum Landschaftsbilde gehört nun auch die Tierwelt, die einem in sich geschlossenen Gebiet ein gewisses Gepräge verleihen kann. Denn das Tierleben ist abhängig von seiner Umgebung, und auch der Fläming hat ein reiches Tierleben, von dem der Wanderer manche interessanten Momente erlauschen kann. Allerdings sind viele Tiere kulturfeindlich und fliehen vor dem Menschen mit gutem Grunde, denn viele hat er fast ausgerottet. Dahin gehören besonders die großen Säugetiere und Vögel, die früher in den Schluchten und Wäldern des Fläming ihre Zufluchtsstätte hatten.

So wird von Boege in dem Heimatkalender für den Kreis Zauch-Belzig für 1926 angegeben, daß die Wildkatze noch

im 19. Jahrhundert bei Niemeß in der Bürgerheide erlegt worden sei. Wenn sie auch aus dem Gesamtgebiete unseres Vaterlandes heute sicher verschwunden ist und bereits wahrscheinlich schon viel früher den Nachstellungen der Menschen zum Opfer fiel, so bleibt doch die Möglichkeit bestehen, daß sie in dem einsamen Höhenzuge des Fläming sich noch verhältnismäßig lange Zeit gehalten hat.

In den Kummeln haufen noch heute der Fuchs und das wilde Kaninchen, die in dem lößhaltigen Boden sich recht gut ihre Bauten anlegen können; besonders die Südhänge der Kummel-Vorsprünge sind stellenweise gänzlich durchlöchert, und auch diese unterirdischen Bauten tragen mit zur Auflockerung des Bodens für die fortschreitende Erosion bei.

Im Wildpark von Schmerwitz, nordwestlich von Belzig, wird Rot- und Schwarzwild gehegt, während man in den Niederungen häufig die scheuen Rehe grasen sieht. — Leider hat auch die Vogelwelt im Gebiet abgenommen, da man das Unterholz allenthalben herausschlägt und damit vielen Vögeln ihre Nistgelegenheit nimmt. Darum müssen besonders die bewaldeten Kummeln geschützt werden, wo sich im Schlehdorn und Weißdorn manch befiederter Sänger sein Nest gebaut hat. Hoch über den Kummeln kreist der Bussard, nach seinem hell klingenden, langgezogenen „Hiäh, hiäh“ der Katzenadler genannt, und späht nach Mäusen auf der benachbarten Feldflur. Große Krähen Schwärme streichen dem Gehölze zu. Die Uferschwalben bauen gleichfalls in den Lehm- und lößhaltigen Wänden und huschen fleißig hin und her. So bietet sich überall dem aufmerksamen Beobachter reges Leben dar und erfüllt ihn mit Freude an der Natur.

In der Gegend von Treuenbrieken bis über Niemeß hinaus kommt, allerdings selten noch, die Trappe vor,

einer der wenigen Großvögel, die sich der Kultur des Menschen angepaßt haben und in den weiten Kornfeldern Unterschlupf und Deckung finden.

Es würde wohl zu weit führen, hier noch all das Kleingetier aufzuführen, das sich im Fläming auf dem Sandboden herumtreibt, denn auch die der Sonnenglut ausgelegten Sandflächen und Talhänge sind keineswegs arm an Kerbtieren und Spinnen, da viele von ihnen gerade derartige Stellen bevorzugen. Eine genaue Untersuchung der Tierwelt des Fläming steht noch aus, und würde viel Neues und Interessantes zutage bringen.

Alles in allem genommen: der Fläming trägt herbe Charakterzüge, er gleicht in vielem der Heide. Man muß ihn aufsuchen im Frühjahr oder Spätherbst, dann wandelt sich die Herbheit und Sprödigkeit seines Charakters. Seine Landschaft erscheint zwar einförmig und wenig reizvoll auf den ersten Blick, aber sie gewinnt bei näherer Betrachtung, und vermag gerade dem viel zu geben, der gern weitab von der Straße des Verkehrs wandert, der allein sein will mit sich und der Natur.